WAS HEUTE SEXY IST...

Autos, Berufe, Design, Städte, ach ja, und Menschen auch: Sexyness scheint das neue Gütesiegel Nr. eins. Wollen wir das wirklich? Und warum ist das so? Eine Analyse

FOTO: Norbert Bäres/ Blaublut-Edition.com

Als ich der etwa 30-jährigen Dame mit ihrem rosenroten Hostessenkostüm mein Sternzeichen nannte, rückte sie etwas näher, nippte am Kelch und meinte mit betont tief gelegter Stimme: „Das ist aber interessant.“ Es war am sonntäglichen Ende eines rundum erschöpfenden Weekend-PR-Events in den Schweizer Edelalpen, bei dem ein wichtiger Automobilhersteller eine Serie neuer Modelle mit Hybrid, Parkleitassistenz, ABS, ESP und Wegfahrsperre vorstellte. Es gab Feuerwerke, Lasershows und 007-artige Trailer, die so etwas wie Erlebnis, Dynamik, Hochwert und Sportlichkeit vermittelten. Schöne und halbnackte Mädchen schmiegten sich auf Motorhauben und Kotflügel und lächelten ins Leere wie in einem viertklassigen Tabledance-Schuppen. Ein berühmter Stehgeiger mit absichtlich kaputten Jeans fidelte allabendlich mit seinem Playbackorchester zielgruppengenau Songs von AC/DC und Mozart. Die schwatzende Klientel aus Händlern, Käufern und Medienschaffenden zwischen Las Vegas, Kapstadt, Detroit und Dubai griff wie selbstverständlich zu Fingerfood und rosarotem Champagner. Jene Dame und ich also saßen etwas abseits auf einer dottergelben Coach und während sie parallel ihre Give-away-Bag nach verwendbaren Gegenständen durchwühlte, schaute sie mir tief in die Augen: „Und was machen Sie denn beruflich?“ Ich war erschöpft von all der Sex-sells-Überflutung und gab mich als Ingenieur einer mittelständischen Gabelstaplerfirma nahe Blaubeuren aus. Einen Wimpernschlag später waren von dem hübschen Ding nur noch ein paar Broschüren und DVD-Hüllen übrig geblieben. So hatte ich unverhofft Zeit darüber nachzudenken, wie der Flirt verlaufen wäre, wenn ich mich als Sternekoch präsentiert hätte, als Chef einer Euro-Detektei, als Pilot bei der GSG 9, als Beach-Hotelier in Acapulco oder als Schriftsteller, Poet aus Paris, der auf Quickies und flotte Hybridautos steht. Andererseits könnte man doch auch dem Gabelstaplerjob einen gewissen Sex-Appeal verpassen: die phallische Form, die bullige Kraft, die erotische Harmonie von Design und Dynamik und die fast kamasutrische Kunst der gedämpften Vibrationen.

Sexyness ist ein recht nebulöser Bereich unseres Lebens. Wer wen warum gut riechen kann und ihn deshalb mit seinen intimsten Körper- und Seelenwelten spielen lässt, ist Objekt wie Subjekt meistens ein lebenslanges Rätsel. Es geschieht eben, passiert, ereignet sich – und trotz aller Hite-Reports und Oswald-Kolle-Seiten, Uni-Studien, Masseninterviews und sündteuren Erhebungen liefern die Liebenden und Begehrten nicht viel mehr Verwertbares ab als Bauchrednerpuppen. Wir haben es einfach mit einem überdimensionalen Sektor zu tun, wo evolutionäre Urknall- und Steinzeit- ➛

modelle sich mit religiös-moralischen Zensurgeboten und einem sich täglich verändernden Zeitgeist berühren. Die Boulevardmedien warten mit ihren enervierenden In&Out-Listen auf. Und die Aufklärer der gehobenen Kultur beißen sich bei ihren zähen Themenabenden über Sex, Eros, Triebe regelmäßig die Zähne aus. Unlängst rief der katholische 3Sat-Freigeist, der liebenswerte Ex-Moppel-Ich-Gatte Gerd Scobel ein Konzil diverser Leib&Seele-Insider, Genforscher und sonstiger hauptberuflicher Spaßbremsen ein, um – flankiert von Trailern mit flackerndem Rotlicht, orgiastischem Hüftenklatschen und den unvermeidlichen Tattoo&Piercing-Experten – darüber zu diskutieren, was Sexyness eigentlich ist, was einen Menschen sexy macht und ob Sexyness eventuell etwas mit Spiritualität zu tun hat. Wie immer, wenn sich das Feuilleton auf den Slutwalk begibt, schaltete sich der Plasmamonitor von alleine aus. Dabei hätte man unter dem Mikroskop des San-Diego-Instituts für Fortpflanzungstaktiken sehen können, wie winzige Stichfischweibchen eine Art submarines Ur-Chanel absondern, um ihr favorisiertes Macho-Plankton bei der Stange zu halten. Und aus Montreal oder Tokio wurden in freudloser Empirie die Resultate von Vaginalsonden, Speichelproben, limbischen Messungen, Pupillenzucken, Hormonexplosionen und sonstigen synaptischen Shades-of-Grey-Hirnscans aufgelistet, die halt so gemessen werden, wenn man in einen Forschungssessel gefesselte Menschen mit Hardcore-Shots befeuert oder sie sogar zu einem verkabelten Labororgasmus überredet. Tabellen, Zahlen, Werte, nur wozu dienen sie?

Alice Schwarzers „Emma“ hat sich über Dekaden hinweg dafür eingesetzt, die Frau nicht auf Titten, Beine und Ärsche zu reduzieren. Die Kolleginnen von „Brigitte“ entschieden sich später dafür, einige ihrer Ausgaben ohne die Hungermodels zu bestreiten und ein Zeichen zu setzen, dass es einen Unterschied gibt zwischen Sexismus und Sexyness. Die Jungautorin Meredith Haaf rief das vor Kurzem nochmals in Erinnerung: „Wir Frauen kritisieren ja Werbung, die mit nackten Frauenpopos Produkte verkaufen will. Angeblich ist es ja so wahnsinnig subversiv, nackte Haut zu zeigen. Dabei ist das alles andere als subversiv. Das ist mittlerweile absoluter Mainstream. Für Hühnerkeulen wird mit Titten geworben, für eine Fluggesellschaft mit nackten Beinen. Ich finde es total traurig, wenn sich Frauen nur über ihren Körper definieren. Denn Sexyness ist so unwichtig.“ Ob traurig oder heiter: Längst springen auch Männer in Stringtangas im Dienst eines Deos von den Klippen in Acapulco oder joggen mit lässigem Dreitagebart, begleitet von zwei frischgeföhnten Golden Retrievern, um den Wannsee, um damit für wilden Eros bei paralleler Beziehungsfähigkeit geradezustehen.

Bei unserer Suche nach der neuen Sexyness müssen wir einen Blick auf die frühen Siebziger werfen, wo es in der Revolte gegen die traumatisierte Kriegsgeneration, gegen Keuschheit und Kirchenstrenge zu einem absurden Abkommen widersprüchlichster Fraktionen kam: Linke Chefredakteure, apolitische Afri-Cola-Werbefuzzis, Top-Models und Rockgroupies, Kino und Theater, adlige Kiffer und radikale Kommunarden, Woodstocker und Summerhiller, Rollkragenphilosophen, Softpornofilmer, Maler und Zeitgeist-VIPs postulierten die nackte Frau als Ikone und Muse einer neuen Bewegung, als Goldenes Vlies, als Skalp und Triumph der sexuellen Befreiung. Seither torkeln und stöckeln wir durchs sexualisierte Spielfeld der Sinne aus Leben, Intimität, Eros, Lust, Begierde, Schönheit und Hingabe, Leichtsinn und Coolness, Anbetung, Romantik und der wahren Liebe.

ES SCHEINT, DASS MAN ALLES SEIN DARF: DUMM, FAUL, KORRUPT. ABER BITTE BLOSS NICHT UNSEXY!

Eines ist klar: Sexyness schafft es wie kaum ein anderes Element Unruhe, Überraschung und Unberechenbarkeit zu erzeugen und die Klaviatur der Lust zu erregen. Und selbst das Großaufgebot an hoch dotierten PR-, Event- und Werbeprofis fischt trotz aller Umfragen und Studien allzu oft im Trüben. Die Turnschuhmacher von Nike konnten es beispielsweise nicht ahnen, dass Joschka Fischer 1985 bei seiner Vereidigung als hessischer Umweltminister einen wahren Verkaufsboom auslösen würde. Klar, die unpassenden Treter waren ein Zeichen von Protest und Spontitum, aber darüber hinaus symbolisierten sie als Weglaufartikel auf unbewusst-raffinierte Art den Zeitgeist – als Marsch durch die Institutionen, aber auch als angedeutetes Verduften vor der Polizei, den Exfrauen, den Genossen wie auch den eigenen Idealen. Es war, unergründbar und unkalkulierbar, einfach ein sexy Signal. So wie es wenig später auch für Sexyness stand, wenn man als Freiberufler mit seinem Apple-Notebook tagelang in einem Szenekaffee herumsaß und dort seinen Roman, seine Aktienkurse oder seine Post beackerte, frei, lässig und ein Dorn im Auge der normalen Berufstätigen, die es sich gerne ähnlich eingerichtet hätten. Heute wirken die Außenposten des flexiblen Neoliberalismus in ihren urbanen WLAN-Verhauen alles andere als rattencool, sondern eher lächerlich. Sie sind Sklaven der ständigen Erreichbarkeit und so unsexy wie arrivierte Zahnärzte und Anwälte, die mit ihren blankgeputzten Harleys sonntags, aber nur bei schönem Wetter, mit 30 km/h durch idyllische Kuhdörfer rattern. Born to be wild, spottet da inzwischen jeder Tankwart.

Allerdings finde ich es nicht besonders angenehm, in einer Welt zu leben, in der das Gegenteil von Sexyness mit sturem Dualismus als Unsexyness definiert wird. Unsexy zu sein, ist mittlerweile fast ein Todesurteil. Man darf alles sein, dumm, korrupt, verkommen – nur unsexy, das bedeutet den definitiven Platzverweis. Peer Steinbrück muss derzeit schmerzlich erfahren, dass er nicht wie Kennedy aussieht. Dabei liest man doch immer wieder, dass echt gute Frauen auf witzige und rhetorische brillante Männer stehen. Diesem Entweder-Oder haftet etwas Reaktionäres an und erklärt auch die spektakulären Geschmacklosigkeiten, mit denen sich die tätowierten RTLII-Soap-B-Beautys wie auch die Mumien von Beverly Hills ins sichere In&It-Lager zu retten versuchen.

Vor einigen Wochen präsentierte die Werbeagentin Uta Melle den Fotoband „Amazonen“, in dem sie und einige andere Frauen in exotisch-erotischen Posen abgebildet waren. Das vermeintlich Schockierende an dem Buch bestand in der Tatsache, dass sie allesamt eine Brustkrebs-OP hinter sich hatten. Ziel des Projekts war es „zu zeigen, dass diese Frauen mit ihren harten Geschichten immer noch sinnliche und schöne Weiber sind“. Ich habe nicht mitgezählt, wie oft die mit dem Fashion-Glamour durchaus vertraute Frau Melle während der „Kölner-Treff“-Talkshow das Wort „sexy“ benutzte, aber es fiel nahezu in jedem Satz und ich verspürte, trotz des Beifalls im Studio für den couragierten Auftritt, ein diffuses Unbehagen darüber, dass da ein Haufen kluger Frauen ihre zerschnippelte Haut über die Schiene der Sexyness im Coffee-Table-Format auf den Markt tragen. Aber vielleicht führt dieses Spiel rund um Kunst, Tod und Lust auf der Suche nach der neuen Sexyness in die richtige Region – hin zum lebenslangen Glühen, zur inneren Kraft, zu großer Toleranz und dem Zeigen seiner Verletzbarkeit.

Mir geht eine Stelle aus einer Parisgeschichte von Hemingway nicht aus dem Kopf. Er beschreibt dort die Handgriffe eines Barkeepers, der sich in aller Seelenruhe an seiner blitzsauberen Theke um den Türkisschimmer eines Blue-Margarita-Cocktails kümmert. Und er erzählt das so faszinierend, als ob er da Zeuge des Urknalls gewesen wäre. Immer wenn es uns gelingt, einem an und für sich alltäglichen und banalen Moment seine eigentliche Tiefe, das Leben, die Freude und Erinnerung abzugewinnen, also quasi aus dem Nichts eine Reliquie zu erschaffen, dann ist das sexy. Denn Sexyness findet gelegentlich auch zwischen den Ohren statt und nicht stets zwischen den Beinen. Vor vielen Jahren bat ich meinen Vater beim Herumfahren um eine Vollbremsung. Ich hatte mitten in der Pampa bei Sulzemoos einen rostig-goldbraunen Mercedes entdeckt, eine recht abgefuckte Staatskarosse, aber eben der goldene Schnitt im bayerischen Nebel, elfenbeinfarbenes Steuerrad, fleckige Ledersitze, eine endlose Motorhaube mit Flügeln aus heißem Blech und vorne der silberne Stern; dazu eine Form, ich denke so um 1973 herum entwickelt, wo in Stuttgart noch Mephisto persönlich dem Designressort vorstand. Es war Liebe auf den ersten Blick. Zwei Tage später saß ich am Steuer und bereiste die Welt. 32 Liter Super Verbrauch, ewige Schweißereien, völlig egal, ich war im Glück und jeder Türenschlag, jedes sanfte Anspringen war mir mehr wert als ein lukrativer Auftrag; es sei denn, er ließ sich mit einer längeren Fahrt verbinden. An Tankstellen, Snackbars oder Hotelauffahrten wurde ich von wildfremden Menschen angesprochen und mit Fragen gelöchert und zu diesem oder jenem eingeladen. Dabei war das weiß Gott kein Oldtimer oder eine dieser millionenteuren Senioren-Rallye-Kisten. Es war nur das schönste Auto der Welt und bot mir skurrilste Begegnungen, dauerhafte Leidenschaft, eine Aura und Schönheit.

Unsere Generation hatte ja das Glück ohne Kriege aufzuwachsen. Wir konnten der Sonne hinterherreisen, durften unkontrolliert herumlieben, die Uni-Jahre zum Sabbatical erklären, uns politisch engagieren, phänomenalen kulturellen Experimenten zuschauen, Wohlstand und Wachstum genießen, die besten Weine und Filetstücke und dem Ganzen noch ein dubioses „No Satisfaction“ entgegensetzen. Und heute? Gehören wir zum alten Eisen? Von wegen. Wir verwöhnten Wesen stemmen höchstens Eisen im eigenen Gym, gehen dann ins Meer und zelebrieren unser Glück, denn nun ist auch noch Altern sexy und macht offenbar eine Menge Spaß. Über 100 Millionen Männer weltweit konsumieren zudem diese trapezförmigen blauen Pillen und ich frage mich, ob sich auch damit die neue Sexyness erklären lässt.

Neulich sah ich ein TV-Konzert, von Leonard Bernstein dirigiert, und die Kamera blieb wie verliebt die meiste Zeit auf seinem Gesicht und das strahlte bei aller Erschöpfung eine solche Intensität und Hingabe aus, die mich zutiefst berührte. Ganz Ähnliches erlebte ich bei Leonard Cohen live in Reihe eins der Münchner Olympiahalle: Die komplette Auslieferung an den Moment, an die Musik, das eigene Lied, und auch seine Augen schauten zurück in eine biblische Ewigkeit, in das Mysterium der Menschheit und brachten eine Tiefe, eine Botschaft ins Hier und Jetzt. Das war nicht geil, das war auch nicht perfekt, das war einfach sexy. Wenn es gelingt, uns freizumachen vom Marktgeschrei und so in die Nähe eines göttlichen Funkens zu geraten, kommt die wahre Sexyness ➛

ins Spiel. Und solche wundersamen Highlights unterscheiden sich in nichts von dem Meteoreinschlag, wenn ein fremdes Wesen, ich nehme ausnahmsweise mal einen wahren Mann als Ikone, eines Tages urplötzlich aus der Wildnis hervortritt mit seinem echten Bart, der Gitanes im Mundwinkel, seinem langen schwarzen Mantel und Sie als Frau einfach nur anschaut und sich die Frage nicht stellt, ob sich mit Blitzen vernünftig über Hypotheken reden lässt. Es ist in solchen Situationen eben um einen geschehen, egal, ob dadurch Ehen zerstört oder geschlossen werden. So bringt man immerhin den Wind zum Flüstern.

Berlins galanter PR-Gockel Wowereit antizipierte durchaus klug mit seinem „Arm, aber sexy"-Slogan, dass man da oben im Norden nicht ständig wegfliegen muss, um angeturnt zu werden. Mögen auf Dauer die mysteriösen Feierlichkeiten in den Dark Rooms des „Berghain" etwas öde werden, so übertrifft diese Ratlosigkeit aber kaum meine jüngste Reise auf die honeymoonigen Seychellen. Vor dem Bungalow waren Palmen und das Meer, um 11 Uhr räumten die kreolischen Servicedamen die Früchteteller ab, mittags gab es Fisch mit Kokosmilch und abends ging die Sonne unter. Ansonsten erzählten reiche Leute, dass das Tauchen auf Mauritius mehr bringt. Rein fischfarblich. Es fehlte zur vermeintlichen Exotikerotik nur noch der Geiger mit den löchrigen Jeans und der vollkaskoversicherten Stradivari.

Man kann uns, und das ist der große Unterschied zu den Dekaden davor, Sexyness nicht mehr mit Gewalt einhämmern. Ein Auto, Design, eine Destination ist eben sexy oder auch nicht. Und die Menschen? Frauen, also richtige Frauen, müssen sich in diesen Zeiten auf dem ganz schmalen Grat zwischen Sexismus und Sexyness als spannendes Subjekt inszenieren und sich auf der gleichen Sendefrequenz als Objekt verweigern, falls sie darauf Wert legen. Ich bewundere all jene, die ihre freche Sexyness vom dumpfen Sexismus trennen können und neben all den Widrigkeiten des Lebens zudem die hoch komplizierte Kunst beherrschen, sich lebendig, lustvoll und begehrenswert zu präsentieren und später gegebenenfalls unauffällig das Weite suchen und dann noch eine Leere zu hinterlassen. Wenn wir schon dabei sind: Männer, die bei ihrem Werben auf erprobte Erfolgsmodelle zurückgreifen, auf ihre abgespeicherte Sprüchekollektion und das vor vielen Spiegeln trainierte Lächeln, sind nicht sexy. So ein Flirten muss ja nicht gleich immer so originell sein wie bei Billy Wilder oder Tarantino. Aber ein gewisses Maß an anzüglichem Witz, Risiko und Noch-nie-Gesagtem füllen Herz und Hüfte und auf längere Sicht ist ein gut angezogener Charmeur-Chaot immer noch sexier als ein schlecht ausgezogenes Alpha-Rindvieh.

Richtige Sexyness verlangt ein gewisses Vertrauen an das Unbewusste, an die paar Millisekunden, die unsere innere Stimme vom Grauen der Zensur trennen. Unsterbliche Lust auf jemanden oder etwas wird in diesen magischen Schattenreichen geschaffen. Deswegen treffen die meisten von uns nie zum richtigen Zeitpunkt ihre große Liebe, weil die mit sinnloser Fracht überladene Suche nach ihr die Magie verscheucht. Das Mysterium kennt keinen Eins-zu-eins-Deal. Die Wunder der Sexyness ereignen sich dann, wenn das Investment der Ratio versagt oder man so erschöpft wie absichtslos eine Pause am Ufer eines Nirwanas einlegt. Und wenn man sich ein wenig befreit hat von der narzisstischen Selbstbespiegelung, gerät man, glauben Sie mir, Strich für Strich in das Licht jenes einzigartigen Gemäldes, das für uns einst gezeichnet wurde, von wem auch immer. Tragischerweise verbannen viele der emanzipierten Frauen der Hochglanzgegenwart ihre Liebessehnsucht, betrachten sich am Ende ihres Joballtags Elite-Männer im Internet und entmystifizieren die Schönheit des Freuens und der bittersüßen Schmerzen der Liebe. Auch beim Reisen, speziell bei jenem durch das eigene Leben, ist es oft so, dass ein einst überhörtes Wort, eine verdrängte wie irritierende Geste, der Geruch eines Stadtviertels, ein inspirierender Hafenlärm, ein atlantischer Kuss, ein unverschämter Blick in einer Spelunke am Boulevard Raspail, eine winzige Impression, eine flüchtige Bemerkung, eine kühl unterdrückte Liebeserklärung erst Jahre später sich zur sinnlichen Komposition fügen und so ins Licht gerückt werden. Sexyness und das unbestechliche Licht – das ist eine Sache unserer Geduld, Freiheit und Reifung und hat schon ganz große Künstler an den Rand des Irrsinns getrieben. Auch unseren Henry Miller, der da in seiner altmodischen Villa Seurat 18 nach einem fruchtlos-nächtlichen Streifzug in die Posaune blasen ließ: „Tugend nennt man die Summe der Dinge, die wir aus Trägheit, Feigheit oder Dummheit nicht gemacht haben." Also.

WOLF REISER

DIE WUNDER DER SEXYNESS EREIGNEN SICH, WENN DAS INVESTMENT DER RATIO VERSAGT.